

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 32 (1928-1929)

Heft: 1

Artikel: Der Tiermaler Rudolf Koller : 1828-1905

Autor: Eschmann, Ernst

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661770>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Tiermaler Rudolf Koller.

1828—1905.

Von Dr. Ernst Eschmann.

Auf den 21. Mai dieses Jahres fiel der 100. Geburtstag Rudolf Kollers. Das ist Anlaß genug, seiner dankbar zu gedenken. Im Dezember wird das Zürcher Kunsthäus eine Koller-Ausstellung veranstalten, und sie wird aufs Neue schlagend dastehen, was für einen hervorragenden Künstler die Zürcher in ihrem Tiermaler besessen haben. Freilich, er gehört nicht der modernen Malergeneration an. Ihm selbst verursachten in seinem späteren Alter die neueren Richtungen und eigenartige Künstlerpersönlichkeiten wie etwa Segantini und Hodler etliches Kopfzerbrechen. Und er selber mußte es — bitter genug — an seinem eigenen Leibe erleben, wie er — der zuzeiten so laut Gefeierte — langsam in den Hintergrund gerückt wurde und eine Zurücksetzung erfuhr, die ihn oft an seinen Fähigkeiten zweifeln machte und ihm Stunden verursachte, die mit ihrer Schwermut sein sonst gesundes Naturell verhängnisvoll behatteten.

Überhaupt, so hell und sonnig seine Bilder ausschauen, sie sind kein Widerspiel der Grundstimmung seines Lebens. Denn dieses war ein mühsamer Leidensweg, ein Ringen mit mancherlei feindlichen Mächten; es war ein harter Marsch, der ihn an schwarzen Abgründen vorbei führte, und es gab Zeiten, da er oft nicht mehr weiter wußte. Freilich fehlte es auch an lichten Stationen nicht. Zu diesen zählen wir die große Anerkennung, die er auch im Auslande sich errungen, eine Reihe guter und wertvoller Freundschaften, die ihm immer wieder Aufmunterung und Förderung, Unabhängigkeit und dauernde Liebe eingetragen. Dazu gehört auch die trauliche Häuslichkeit, die ihm seine Frau Berta geschaffen. Sie war ihm Stütze und Stab, wenn er einer Stärkung bedurfte, und sie hat ihm allzeit als treue und verständnisvolle Helferin zur Seite gestanden.

Rudolf Koller gehörte zu den Künstlern, deren Begabung früh schon mit elementarer Gewalt durchbrach. Er brauchte nicht uneins mit sich zu sein: wo soll ich hin? Die Liebe zum Zeichnen und Malen ergriff schon den kleinen Buben, so daß die Mutter ihm die Kreiden verborgen mußte, daß er nicht an allen unpassenden Wänden seine Versuche und Schnörkel hin-

malte. Freilich ist es dann auch später die Mutter gewesen, die erkannte, daß sie dem Hang zu seiner Kunst entgegenkommen mußte, während der Vater als nüchterner Metzger und Wirt mehr als einmal in den kritischen Zeiten künstlerischer Entwicklung seinem Buben unliebsame Hindernisse in den Weg legte. Die Geld-



Rudolf Koller.

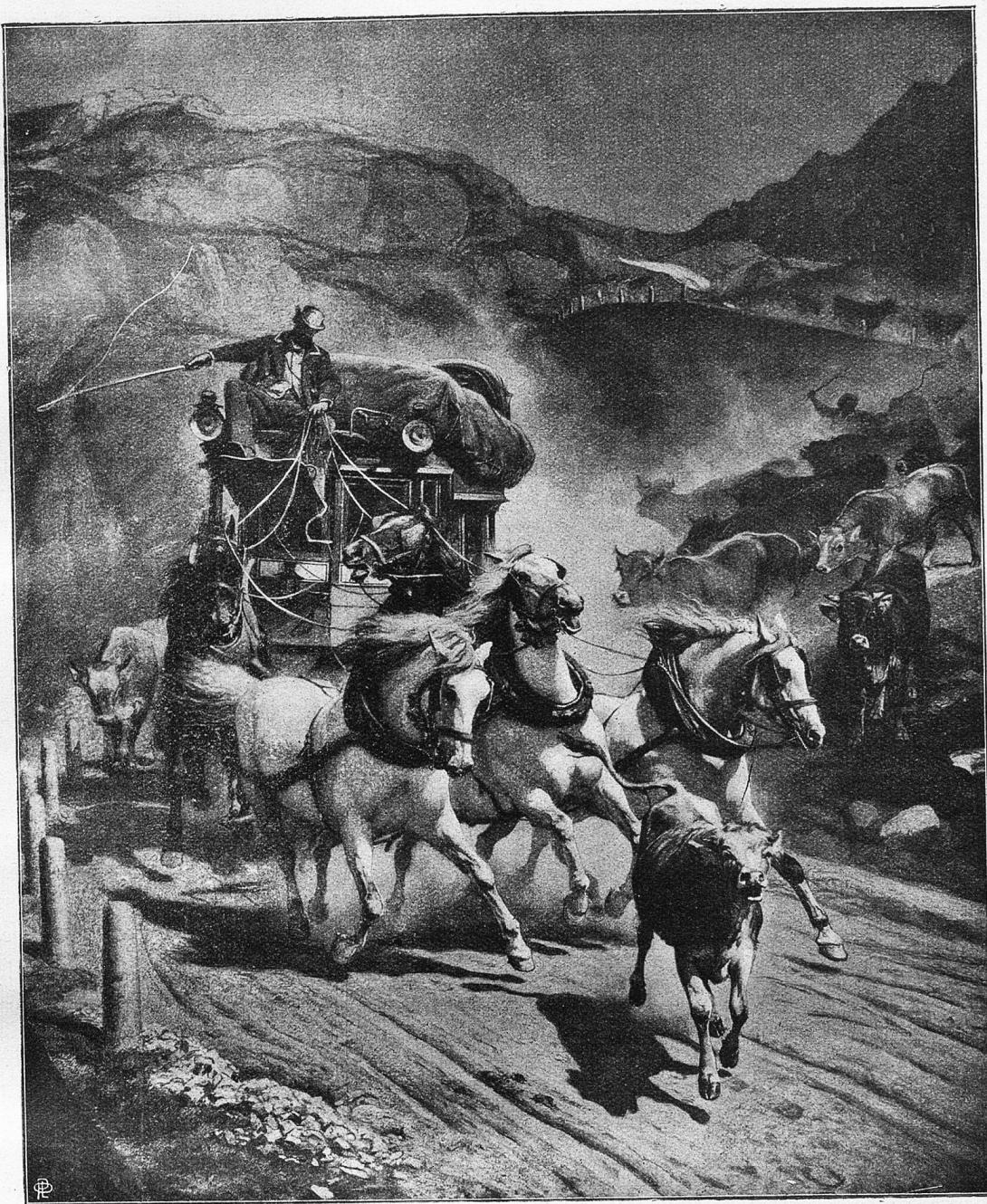
mittel waren knapp, der junge Maler lernte in der Fremde hungern und dürsten, aber der felsenfeste Glaube an seine Berufung half ihm die Nöte wacker und entschlossen überwinden. Wenn er auch in der Zeit seiner Blüte gute Käufer für seine Bilder fand und Preise fordern durfte, die in die fünfstelligen Zahlen hineingingen, er ist nie dazu gekommen, Reichtümer zu sammeln, weil die Art seiner Arbeit mit großen Kosten verbunden war. Denn er mußte die Kühe, die er studierte und malte, kaufen, füttern, und zwei Knechte hatten Arbeit genug, um sie besorgt zu sein und sie dem Meister zu geeigneter Zeit im Freien vorzuführen. Wenn dann das Bild gemalt war, mußte die

Kuh wieder verkauft werden, und es ist leicht begreiflich, daß ein guter Tiermaler nicht auch ein mit allen Wassern gewaschener Viehhändler ist.

Ein lustiges Begegnis erzählt Adolf Frey in seinem trefflich geschriebenen Koller-Buch. „Eines Morgens sprach ein Bäuerlein in der Hornau vor, um eine zum Verkauf ausgeschriebene Kuh zu besichtigen. Die Ware leuchtete ihm ein, der Preis nicht minder. Aber gerade weil man keinen Versuch der Überforderung mache und das Tier nicht anpriest, witterte er eine Schlinge und fragte: „Warum wollt Ihr die Kuh verkaufen?“ „Ha,“ erwiderte Koller, „ich brauche sie nicht mehr, ich habe sie gemalt.“ „Gemalt!“ rief der Bauer und entfernte sich spornstreichs. Er glaubte, der Maler habe die Kuh angestrichen und so zum Verkauf herausstaffiert.“

Was ist es nun, das uns die Kunst Kollers so nahe bringt? Ist es die ungemein feine, bis ins Kleinste führende Durcharbeitung des Vorwurfs? Ist es die Tierwelt als solche, sind es die Haustiere, unsere treuen und nützlichen Begleiter, die warme Gefühle in uns wecken? Ist es die scharfe Beobachtung des Malers, das solide Studium des Künstlers, das uns zur Bewunderung zwingt? Ist es die feine, wohl durchdachte Gruppierung der Tiere und Menschen, das harmonische Zusammenspiel der beiden? Viele Beschauer erfreuen sich am wohlgewählten Hintergrund, an der Landschaft, andere richten ihr Augenmerk auf die menschlichen Figuren. Denn auch in ihnen war Koller ein großer und vorbildlicher Künstler. Es ist ihm ergangen wie unzähligen andern. In seinen Erstlingen hat er sich als hervorragender Tiermaler ausgewiesen. So ward er von den Kunsthändlern und Käufern und Liebhabern alsbald als der „Tiermaler“ ausgegeben und abgestempelt, und wenn er abwechselungsweise ein anderes Feld beackerte, wurde ihm gerne — oft zu Unrecht — bedeutet: Schuster, bleib bei deinem Beist! Nein, wir wollen hier Koller nicht nur als einen Maler betrachten, der in einem engen Bezirk Vollendetes gegeben, wir wollen freudig anerkennen, und wir haben in seinem unübersehbaren Gesamtwerk Beweise und Zeugnisse dafür genug, daß er auch die seine Hauptmalerei berührenden Gebiete mit Meisterschaft beherrschte. Also ist es die Gesamtwirkung all dieser Momente, die

uns an Koller fesselt? Ist es die frische, gesunde Farbengebung, die seine Bilder auszeichnet? Ist es das Gesunde überhaupt, das uns an seiner Kunst anspricht? Ist es die Heiterkeit der Auffassung, ist es das pulsierende Leben, das wir hinter all seinen geschaffenen Wesen wittern? Es hält schwer, die richtige Antwort zu geben. Dem einen wird dies, dem andern eine andere Eigentümlichkeit seiner Kunst mehr ans Herz greifen. Sicher ist, und das ist es vielleicht noch am ehesten, was den meisten Freunden der Kollerschen Kunst so ins Auge fällt: Über alle peinlich genaue Wiedergabe der Natur hinaus huldigt er doch nicht einzig diesem Abflatsch der Wirklichkeit. Er geht weit über sie hinaus und legt in sie hinein, was nur er geben und hinzutun konnte. Hören wir, wie er sich selber in frühen Jahren zu solchen Fragen äußerte: „Hier in Brüssel habe ich ganz andere Ansichten über die Kunst erhalten. Ich habe die Alten gesehen und sie mit den Neuen verglichen und habe daraus gefunden, wie viel schöner, wie viel weiter man besonders die Tiermalerei bringen kann, als sie von den jetzt Lebenden betrieben wird... Es ist leider eine fatale Meinung bei den meisten Tiermalern eingerissen. Sie glauben, mit einem bloßen Arrangement von Tieren, etwas Lust und Boden usw. dazu, sei ein Bild da und er sei ein Künstler. Aber mit nichts! Das Bild erweckt kein Gefühl in dem Menschen, es stimmt einen nicht traurig oder andächtig, heiter, munter. Es wird ein solches Bild keinen Eindruck zurücklassen. Es ist eben eine falsche Richtung in der Kunst, bloß der langweilige Naturalismus. Es wird zu wenig auf Geist, Poesie gesehen. Ein Künstler muß seine Gedichte und Geschichten malen, ein Dichter muß sie schreiben.“ Gedichte und Geschichten also wollen seine Bilder sein. Gestehen wir ihnen zu: sie sind es. Poesie, höhere Lebenswerte stecken in ihnen, sie atmen Anmut, Liebe, Freude, Übermut, sie haben Stimmung, sie nehmen uns mit, sie sagen uns etwas, sie flüstern uns etwas zu, oder: sie haben Musik, sie singen, Volkslieder sind es, Balladen, Romanzen, bald Kammermusik, oder dann schmettert es wie ein Orchester daher; Koller verfügt über alle Register, vom weichen Flötenton bis zur lauten Trompete. Braucht es noch Beispiele? Den energischen Rhythmus der „Gotthardpost“, die zarte „Idylle“ (das lesende Mädchen mit der Kuh an der Leine, im Hin-



Rudolf Koller: Die Gotthardpost.

Zürcher Kunsthäus.

tergrund das Kirchlein von Kilchberg), das klirrende: „Gewitter auf der Alp“, die bedächtige Arbeit der „Pflügenden Ochsen“, die Harmonie der „Kinder mit Schafen“.

Ein schwerer, tragischer Schatten fiel mitten in die rastlose Tätigkeit des Künstlers, der wachsendem Ruhme entgegenschritt. Ein schweres Augenleiden befiel ihn. Zu der starken, angeborenen Kurzsichtigkeit trat unvermittelt eine Zerstörung des Netzhautzentrums des rechten Auges, und ein paar Jahre darauf befiel das

nämliche Leiden das linke Auge. Man ermesse, was das für den Künstler bedeutete, der doch so ganz auf das Licht seiner Augen angewiesen war! Man wird an Beethoven erinnert, der einer verhängnisvollen Taubheit zum Opfer fiel. Er konnte nur noch sehen, wie nach der ersten Aufführung der neunten Symphonie das Publikum in begeisterte Beifallskundgebungen ausbrach. Die Töne konnten in seinem Innersten weiter musizieren. Koller aber musste sich ängstigen: wenn es ganz Nacht würde um

ihn?! Er müßte den Pinsel für immer bei Seite legen. Seine Kunst wäre verloren gewesen. Doch das Schwerste wurde von ihm abgewendet. Freilich, er mußte seine Arbeit lange Monate unterbrechen und in einem Dunkelzimmer harte Geduldproben über sich ergehen lassen. Und als er soweit war, wieder die Palette zur Hand nehmen zu dürfen, mußte er, so hart es ihn ankam, sich zu einer ganz andern Malweise bequemen. Die vielen Detailstudien mußte er aufgeben. Er beschaut seine Objekte mit zwingender Aufmerksamkeit und malte dann im Atelier aus dem Gedächtnis. So gut er sich in dieses veränderte Verfahren fand, seine Kunst begann zu leiden und seine Krankheit ist es wohl auch gewesen, die ihn verhinderte, zum letzten, höchsten Ziele zu gelangen, daß er sich innerlich erträumte. Zu einer Zeit, da ein treuer und guter Jugendfreund wachsendem Ruhme entgegenging, von Bild zu Bild wuchs und sich auch technischen Problemen, die auch Koller stets gerne verfolgte, in gesteigertem Maße widmete, in den fruchtbarsten und erfolgreichsten Zeiten Arnold Böcklins sah sich der Tiermaler gehemmt, von einem Dämon bedroht und die Seele litt, da eine allgemeine Unsicherheit ihn befiel und seine Existenz gefährdete.

Mit welcher Energie Koller dieser gefährlichen Hemmungen innerlich Herr wurde, beweist die fast unglaubliche Tatsache, daß die nächsten Bilder, die auf seine Erkrankung folgten, zu seinen besten und namhaftesten Werken zählen. Es sind: Nebel auf der Alp, Idylle aus dem Berner Oberland, Pferdeschwemme. Auch die Gotthardpost, sein populärstes Bild, ist um diese Zeit entstanden (1873).

Aus Kollers langem und reichem Leben sind seine freundschaftlichen Beziehungen zu einer Reihe bedeutender zeitgenössischer Künstler nicht hinwegzudenken. Er liebte die Gesellschaft, und wenn er auf längere Dauer diese künstlerische Anregung missen mußte, war er unglücklich. Wenn er auch selber kein lauter Gesellschafter war und sich am liebsten in eine stille Ecke zurückzog, um von dieser aus den Gang des Gesprächs zu verfolgen, war er doch innerlich mit seinem ganzen Herzen dabei, und wen er einmal zum Freund erkoren hatte, der durfte seiner unverbrüchlichen Unabhängigkeit sicher sein. Bünd bekannter von Koller, dreierlei habe ihn ausgezeichnet: ungewöhnliches Talent, unermüdliche Schaffenskraft und große Herzeng-

güte. Gleicher hätte von ihm auch Arnold Böcklin bezeugen können. Schwerwiegende Zeiten des Studiums haben sie miteinander durchgefämpft. „Sie teilten in ihrem Pariserjahr die Kasse, das Bett, das sie verabredetermaßen abwechselnd zurecht machten, und die Arbeit, indem sie Vormittags bis elf Uhr Alt zeichneten, Nachmittags bis 4 Uhr im Louvre kopierten, hierauf zu Hause sich ihren Kompositionen zuwandten und dann in die Nacht hinein wieder bei Suisse im Altsaal saßen.“ Und Adolf Frey erzählt weiter, wie sie unfreiwillig zusammen in die Wirbel der Februarrevolution (1848) hineingezogen wurden. „Beim Pantheon kamen sie dazu, wie eine Abteilung Infanterie und Kürassiere vom Volk umzingelt und entwaffnet wurde. Sie zogen mit den Haufen weiter gegen die Seine, die sie in der Nähe der Notre Dame erreichten. Mitgerissen vom Gewühl und wie die übrigen dem Gewehrfeuer zudrängend, gelangten sie zum Pont neuf und damit in die Nähe des erbitterten Kampfes, der eben damit endete, daß die königliche Infanterie von den Bürgern und der Nationalgarde zurückgeschlagen wurde. Eine Sturzwelle aus der brandenden Volksflut spülte die drei Schweizer — der Zürcher Stecher Konrad Werdmüller war noch mit ihnen — in die Tuilerien hinein, wo sie in die Kirche, in die königlichen Gemächer und in den Thronsaal gelangten, nicht ohne Gefahr, weil immer noch einzelne vom Karusselplatz herauffeuerten und oben in die Spiegel und Kronleuchter geschossen wurde. Durch siegestrunkene Scharen von Männern und Weibern und die schrecklichen Spuren des blutigen Rings hindurch, führte sie die Neugierde mit andern zum Hotel de ville, wo sie schon Mitglieder der provisorischen Regierung reden hörten.“

Es ist eine stattliche Schar Getreuer, die im Lauf der Jahre zu Koller traten und hielten. Es seien nur wenige von ihnen hier namhaft gemacht: der bereits aufgeführte Robert Bünd, der Maler des herrlichen „Eichwaldes“, Ernst Stückelberg, der die Fresken in der Tellskapelle geschaffen, der bedeutende Landschafter Adolf Stähli, und auch mit dem abenteuerlichen Frank Buchser kam er gelegentlich zusammen. Hier waren es gemeinsame Standesinteressen, die sie verfochten. Es galt für die schweizerische Kunst einen erhöhten Bundesbeitrag anzustreben. Wenn auch ihre Bemühungen vorerst nicht von Erfolg gekrönt waren, trug ihre Pionier-



Rudolf Höller: Gewitter auf der Alp.
Zürcher Kunstmuseum.

arbeit später um so schönere Früchte, und die Maler und Bildhauer sahen ein, daß ein enger Zusammenschluß aller zum Vorteil eines jeden ausschlug.

Doch auch außerhalb des Kreises der Maler suchte Koller gerne Beziehungen und Anregungen. Er hatte in frühen Jahren sich nicht das Maß der Bildung aneignen können, das er brauchte. Er bedauerte es Zeit seines Lebens,

So tat der Umgang und die Berührung mit anders gerichteten Geistern Koller sehr wohl, und er freute sich, von andern Künsten und Wissensgebieten her manche Belehrung und Anregung zu erhalten. In der kleinen Künstlergesellschaft, die er selber hatte begründen helfen, trafen sich allwöchentlich Geiger, Sänger, Klavierspieler und Dichter. Auch mit Jakob Burckhardt wurde Koller bekannt, mit dem



Rudolf Koller: Pflügende Ochsen.

Zürcher Kunsthaus.

so früh die Schulstube verlassen zu haben. Ein eigenartiges Zusammentreffen: derselben Schule, die Gottfried Keller ungerechterweise aus ihren Räumen gewiesen hatte, führte Koller vorzeitig den Rücken. Die Lücken in seinen Kenntnissen kamen ihm erst in späteren Jahren zum schmerzlichen Bewußtsein. Er dachte einmal daran, sich der Historienmalerei zuzuwenden, und jetzt entdeckte er unverhofft, wie viel ihm dazu noch fehlte! So vertiefe er sich in eine Weltgeschichte, Schweizergeschichte wurde studiert, Kostüm- und Waffenkunde, aber schließlich siegte doch der gute und wohlmeinende Rat seines früheren Lehrers Ulrich: „Rudolf ist zum Pferdemaler geboren, und ich wünsche recht sehr, daß er dabei bleiben möchte.“

Ästhetiker Vischer. Der gleichaltrige Professor der Baukunst am Polytechnikum, Julius Stadler, war ihm ein lieber Gast, als Freund der Musik trat er dem Lieddichter und Chorleiter Wilhelm Baumgartner sehr nahe. Im Wessendonck'schen Hause begegnete er dem Architekten Gottfried Semper, Richard Wagner und Theodor Kirchner, der ein trefflicher Klavierspieler war. So fehlte es nicht an Abwechslung und Aufmunterungen von links und rechts. Noch immer ist eine Persönlichkeit nicht genannt worden, die aus Begeisterung für den Menschen wie für den Künstler Koller sich eingesetzt: Gottfried Keller. In seinem „bescheidenen Kunstreischen“ hat er dem befreundeten Maler ein schönes und bleibendes Denkmal gesetzt. In



Rudolf Koller: Kinder mit Schafen.

Zürcher Kunstmuseum.

wohl abgewogenen Worten und warmen Farben schildert er Kollers malerisches Güttchen am Zürichhorn, die Hornau; er wehrt sich für die prächtigen Bäume, die der geplanten Bachkorrektion wegen Gefahr ließen, verschwinden zu müssen, er preist den „Meister, der sich durch keine Schwierigkeiten von seinen Zielen abziehen, sondern Konzeptionen und Ausführungen in unverminderter Kraft und Rühmheit sich folgen lässt.“ Der „Aufzug auf die Alp“ ist ihm ein abermaliges Zeugnis des „großen Talentes, welches ein im konventionellen Schlehdrian versunken gewesenes Genre original in die Höhe gebracht hat und aufrecht erhält.“

Keller wußte wohl, daß in den letzten Jahren

eine herbe Kritik Koller oft stark mitgespielt hatte, daß der Maler in Verzweiflung geriet, wenn seine Bilder in den Ausstellungen schlecht gehängt waren und nicht mehr beachtet wurden wie früher. Er mochte auch gelegentlich im Stillen einem Beurteiler recht geben, wenn er bemerkte, daß Wesentliches und Nebensächliches mit der gleichen Liebe und Akribie herauszissiert sind; aber es war dem großen und vornehmen Dichter vor allem darum zu tun, für den unglücklichen Freund eine Lanze zu brechen, manhaft zu ihm zu stehen und der breiten Öffentlichkeit zu sagen: er ist halt doch ein Künstler, und zwar ein großer, euer Koller!

Daz er unter seinen Zeitgenossen noch im-

mer eine beträchtliche Schar dankbarer und verständnisvoller Verehrer seiner Kunst besaß, bewies ihm die Feier seines 70. Geburtstages. Von allen Seiten flogen ihm unverhoffte Ehren zu. Die Zürcher Kunstgesellschaft bereitete eine große Jubiläumsausstellung vor. Sie ernannte ihn am Tage des Festes zusammen mit Bünd, Julius Stadler und Konrad Grob zum Ehrenmitglied, die Zürcher Hochschule verlieh ihm den Ehrendoktorhut. Am meisten aber mußte ihn doch der ungeahnt große Erfolg der Ausstellung freuen. Er mochte ihn entschädigen für manch hämisches Wort, das er schon hatte hören müssen, für manche Zurücksetzung, die ihn ins innerste Herz getroffen. Rund 20,000 Besucher kamen zur stattlichen Schau seiner Werke, „ein Fünftel der ausgestellten Arbeiten wurde verkauft. Die schweiz. Kunstkommision erwarb zwölf Studien, die Zürcher Kunstgesellschaft fünf.“ 130,000 Franken gingen ein. Die Zahl und Schau gab auch berecht Kunde vom ungewöhnlichen Fleiß des Künstlers. Alles in allem, abgesehen von rund 1000 Zeichnungen und vielen Skizzenbüchern, wird das gesamte Werk Rudolf Kollers auf 1000 Ölbilder und Studien geschätzt.

In schönen Versen huldigte der Maler-Dichter Leonhard Steiner in einem Festspiel dem ungebrochenen Jubilaren:

Der Morgennebel dampft von hoher Alp —
Das Sonnenfilber zittert auf der Flut
Des weitgedehnten Sees, an dessen Bucht
Die mächt'gen alten Weiden träumend schwanken —
Der Donner grollt, vom wilden Sturm gepeitscht,
Den Wipfel neigt die graue Wettertanne —
Durch dunkle Büsche flammt das Abendrot —
Hier reckt die Buche sich, der Ahorn spreitet
Das schattende Gezweig, dort schimmert hell,
Lenzluft umspielt, des Obstwalds BlütenSchnee —
Und reichbelebt führst du dies alles vor
Von deines Landes trauten Herdentieren.
Da steht sie, schaut dich an mit großem Blick
So lieb und treu die schöngeformte Kuh,
Des Alplers Stolz; vertrauend schmiegt das Kind
Sich an die Mutter, aber kampfbereit
Dort senkt der Stier das scharfbewehrte Haupt.

Trotz tummelt sich das muntre Ziegenvolk,
Doch ruhig liegt im Schatten dort das Schaf.
Vom zott'gen Hund umbellt, zur Schwemme schreitet
Das biedre Ackerpferd, dort die Campagna
Donnernd durchsprengt der wilden Rosse Schar,
Und überall des warmen Lebens Hauch — ...

Die sechseinhalb Jahre, die Koller nach seinem großen Feste noch verleben durfte, waren ein langsamer und stiller Untergang der Sonne, nachdem diese noch einmal mit allen Farben und Prächteln geleuchtet hatte. Die Gebrechen des Alters trübten ihm manche Stunde. „Es ist mir, als ob das Jubiläum den Niegel zu neuem gestoßen hätte,“ flagte er im November 1899. Im Frühjahr 1900 zog er mit seiner Frau noch einmal nach Italien. In San Domenico bei Florenz sagte er seinem ältesten Freund Arnold Böcklin zum letzten Mal Grüß Gott und Lebe wohl! 1901 fuhr Koller nach Basel zum 70. Geburtstag Stückelbergs. Zwei Jahre darauf gab er ihm das Grabgeleite. Als der Zug zum Friedhof aufbrach, soll Koller gesagt haben: „Der nächste bin ich.“ Er täuschte sich nicht. Bald rührte ihn ein leichter Schlag, und die Gebrechen des Alters kamen mit Macht über ihn. Wenn er sich auch wieder leidlich erholt, es war doch kein rüstiges Leben mehr. „Er vermochte nur noch an zwei Stöcken mühselig zu gehen und ohne Hülfe sich weder zu erheben noch niederzulassen.“ Auch das Gehör hatte längst gelitten. So kam der Tod am 5. Januar 1905 als Erlöser zu ihm.

Aber der Künstler ist uns nicht ganz entrückt worden. In seinen Werken lebt er weiter, und die Ausstellung zu Ehren seines hundertsten Geburtstages wird aufs Neue dartun, wie viel er uns heute noch zu sagen hat. Auch der Mensch Rudolf Koller hat uns noch ein kostliches und wertvolles Vermächtnis hinterlassen. Es ist seine innerste Überzeugung, was er einmal dem bekümmernten Adolf Stäbli zum Troste geschrieben: „Die größte und reinste Befriedigung im Leben ist die Arbeit, und zwar diese selbst, nicht ihre Produkte.“